



# Solidarität

## Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1.— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 50 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 8. bis 14. August 1915 ist die Beitragsmarke in das mit 32 bezahlte Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

### Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Die Magdeburger Jahrsliste hat in ihrer Versammlung am 25. Juli beschlossen, ab 1. August an Stelle des freiwilligen Extrabeitrages einen obligatorischen Kriegsbeitrag zu erheben. Der Beitrag ist in einer Höhe von 10 Pfennig pro Woche für die Klasse 1—3, und von 20 Pfennigen für die Klasse 4—6 festgelegt worden.

Der Verbands-Vorstand gibt hierzu seine Zustimmung.

#### Der Verbandsvorstand.

J. A.: Paula Thiede, Vorsitzende.

### Ein Erinnerungstag.

Ein Kriegsjahr liegt hinter uns und wir wollen einen Rückblick tun, um zu prüfen, ob wir für unseren Teil alles getan haben, um mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln unseren Mitgliedern zu helfen und die unvermittelt hereinbrechende Not zu lindern.

Aus der aufregenden Ungewißheit der letzten Julitage 1914 war am 2. August der Krieg zur Gewißheit geworden und machte alle Herzen erzittern.

Ein großes Abschiedsneumen begann und doppelt schwer war der Abschied der ersten Tage, denn der Hauptverdiener mußte fort, die Arbeitslosigkeit der übrigen Familienmitglieder, die Ungewißheit über alle Unterstützungsmöglichkeiten für die Frauen und Kinder, die Sorge um die Miete und vieles, vieles andere machten den Abschied in den ersten Tagen zur besonderen Qual. Wer seine Lieben vor äußerer Not geschützt wußte, schon da war der Trennungsschmerz groß, wer aber die drückende Gewißheit hatte, daß die Not einziehen würde, und wer kranke, geliebte Angehörige fast mittellos zurücklassen mußte, glaubte das dreifach niederdrückende Leid nicht tragen zu können.

Was Menschen ertragen können, lehrt uns diese große Zeit.

Als aber nach dem ersten lähmenden Schrecken die Gefahr deutlich zu erkennen war in welcher Deutschland stand, als wir erkannten, wieviel das deutsche Volk zu verlieren hatte, wenn wir nicht stark und geschlossen zusammenstehen, da rafften sich unendliche Massen tapferer Männer und Frauen auf, stellten als etwas selbstverständliches allen Klassenfremd und Meinungsverschiedenheiten bei Seite, denn sie erkannten die große schwere Pflicht, die unsere Männer, Söhne und Brüder erfüllen müssen. — Stark wehrten sie sich gegen den eigenen Kummer, blühten an sich und sahen eine ganze Welt voll Herzeleid, Jammer und Not — Kräftig wurde zugegriffen, denn nur in gemeinsamer Hilfe konnte die so vielseitig sich zeigende Not bekämpft und gemildert werden.

Und wie ist geholfen worden. In allen Körperschaften waren sich alle Gruppen einig, zu stützen und zu helfen.

Die Gewerkschaften aber standen vor schweren Stunden, kein Beispiel aus der Vergangenheit stand uns zur Seite. Die mannigfaltige Not der Mitglieder griff uns schwer ans Herz, und doch durften wir die ruhige Ueberlegung nicht verlieren. Die Größe der außerordentlich schweren Aufgaben dieser Zeit kamen uns voll zum Bewußtsein, wir erkannten, daß wir klaren Blick behalten mußten, und ohne eingehende Prüfung der materiellen Stärke nichts unternehmen und beschließen durften. Ueber die Not der Stunde ging unser Blick in die Zukunft, wir wußten, daß wir mit den vorhandenen Mitteln nicht wahllos helfen dürfen, sondern die Aufgabe erstand uns auch, zu versuchen, mit einem festen Bestand die Kriegszeit zu überdauern. Das Wiederaufzusammensetzen der erschütterten Reihen nach dem Kriege mußte als eine der wichtigsten Aufgaben gelten, wenn nicht ohne diese Vorsicht die mit unendlicher Mühe und nicht abzuschätzender jahrzehntelanger Arbeit errungenen Erfolge versinken sollten.

Wir kamen daher zu dem Entschluß,

**am 8. August 1914 das Statut aufzuheben, den Arbeitslosen galt unsere Hauptfürsorge,** denn sie standen im großen Schrecken, der alle Menschen ergreifen hatte, als die ersten schweren Opfer des hereinbrechenden Weltkrieges vor uns, und es war nicht abzusehen, wenn wieder für diese vielen fleißigen Hände Arbeit beschafft werden könnte.

Unser Beschluß vom 8. August 1914 und die dann in den nächsten Wochen bekannt gegebenen Beschlüsse fanden verständige Zustimmung der Mitglieder.

Als wir dann die Beitragsleistungen den derzeitigen Verhältnissen entsprechend regelten, unter Zuhilfenahme der Erhaltung früher erworbenener höherer Ansprüche, da wurde diese Erleichterung dankbar empfunden.

Nach Ablauf der ersten 10 Wochen, in welchen die Arbeitslosenunterstützung zur Hälfte der bestehenden Sätze ausbezahlt war, beschloßen wir, die Unterstützung in derselben Form auf weitere 5 Wochen auszus zahlen und belegten alle in Arbeit stehenden Mitglieder mit einem Extrabeitrag, der je nach dem Verdienst 20, 30 und 50 Pf. wöchentlich betrug. Auch dieser Beschluß,

Extrabeiträge zu erheben, wurde vollauf verstanden,

denn unter dem 24. Oktober 1914 konnte der Verbandsvorstand folgende Bekanntmachung erlassen:

„An die Verbands-Mitglieder!

Werte Kollegen und Kolleginnen!

### Die Arbeitslosenunterstützung wird für 20 Wochen gezahlt!

Dieses schöne Resultat unseres Beschlusses, einen Extrabeitrag zu erheben, geben wir mit frohem Herzen und stolzer Zuversicht bekannt.

Überall ist der Beschluß richtig verstanden und gewürdigt worden. Die arbeitenden Mitglieder zahlen pünktlich ihren Beitrag und die

Extrasteuer. Die unterstützten Mitglieder zahlen den Einheitsbeitrag. Wie stolz und froh können wir sein, daß es uns möglich ist, durch das feste Band der Organisation, durch eigene Kraft Tausenden unserer Mitglieder zu helfen, die durch den Krieg arbeitslos wurden. Mit Ablauf der 20 Unterstützungswochen hat jedes Mitglied dann seine ihm zustehende Unterstützung erhalten; aber auch darüber hinaus werden wir in dieser schweren Zeit helfen müssen.

Wir können helfen, wenn die arbeitende Kollegenschaft auch weiterhin die Opferfreudigkeit beweist wie bisher, denn jedes mitfühlende Mitglied wird verstehen, daß wir weiter mithelfen müssen! Je länger der Krieg dauert, desto größer wird die Not und um so mehr müssen alle Berufsangehörigen, die in Arbeit sind, zusammenwirken. Wie eine große, gute Familie keines ihrer Angehörigen in der höchsten Not verläßt, so müssen auch wir zu unserer arbeitslosen Kollegenschaft stehen und helfen wo und wie wir können, denn denn der Winter mit erhöhten Anforderungen kommt erst.

Erfüllt eure Pflicht, ihr arbeitenden Kollegen und Kolleginnen allerorts, gebt gern und freudig wie bisher, und wenn wieder Lage des Friedens eintreten, dann werden tausende unserer Mitglieder dankbar einer großen Zeit gedenken, wo der arme Kollege mit oft großer Familie, und die oft auf halben Verdienst gestellte Kollegin still, aber als etwas Selbstverständliches ihr Liebesopfer für die eigene Organisation brachten und diese Saat trägt reiche Früchte! Wir sind stolz auf unsere Kollegenschaft.

Der Verbandsvorstand.

J. A.: Paula Thiede.

Ehe noch die 20 Wochen ihrem Schluß entgegen gingen, da haben wir erneut gerechnet und geprüft, ob wir diese Zeit nicht noch verlängern können und es zeigte sich, daß wir durch die Opferfreudigkeit unserer Kollegenschaft

### allen Ausgezeichneten auf weitere 5 Wochen

eine Extra-Unterstützung geben konnten, die nicht unter 2 Mk und nicht über 4,50 Mk. wöchentlich festgesetzt wurde. Freudig wurde dieses Resultat kollegialer Hilfsbereitschaft überall begrüßt, denn alle arbeitenden Mitglieder, auch solche mit den kleinsten Verdiensten haben begeistert, so daß alle Arbeitenden neben ihrem Wochenbeitrag bei 9 Mk. Verdienst 10 Pfg., bei über 9—12 Mk. Verdienst 20 Pfg., bei über 12—20 Mk. Verdienst 30 Pfg., bei über 20 Mk. 50 Pfg. pro Woche, auf 20 Wochen extra zahlten.

Genießt die Freude und solche die da glaubten, bei vollem Verdienst auch nicht einen Pfennig extra zahlen zu können; auch solche können wir verzeichnen, die bei vollem Lohn der Organisation den Rücken kehrten, um auch noch den Beitrag „zu sparen“, wie immer gesagt wird. Mit dieser Gruppe von früheren Mitgliedern werden wir zur gegebenen Zeit noch besonders abrechnen, denn sie kommen schon wieder, wenn Lohnbewegungen erneut vorbereitet werden, wenn man mit der treuen, festen Kollegengruppe alles soweit erledigt hat, daß die

Drückberger glauben, ohne Saat und ohne Arbeit ernten zu können.

Mit dem 13. Februar 1915 führten wir das neue Statut ein, soweit die Beitragsätze in Frage kommen, während wir die Unterstützungssätze nach dem alten Statut bestehen ließen, da dieses für verschiedene Mitgliederklassen vorteilhafter ist und wir die Bezüge nicht kürzen wollten.

Nach Ablauf der 20-wöchentlichen Extrasteuer die von allen Mitgliedern gezahlt werden mußte, wurde

ein freiwilliger Kriegsbeitrag empfohlen, und verschiedene Zahlstellen, große und kleine, zeigten durch ihre Versammlungsbeschlüsse, daß sie nicht nur die immer opferfreudigen Kollegen und Kolleginnen belasten wollten, sondern, daß diese Opfer von allen in Arbeit stehenden Mitgliedern gleichmäßig getragen werden sollen. Der freiwillige Extrabeitrag wird seit Wochen von mehr als

70 Proz. der Mitglieder als obligatorischer Kriegsbeitrag gezahlt!

In den meisten Fällen zahlen die Mitglieder bis zur Klasse 5: 10 Pfg. und für Klasse 6: 20 Pfg. pro Woche extra. Wie notwendig aber auch die Extraleistungen der Mitglieder waren, beweist die ausgezahlte Summe von

**211 716 Mf. für Arbeitslose vom 1. 8. 1914 bis 1. 8. 1915.**

Diese Zahlen beweisen am allerbesten, wie hohe Anforderungen im Kriegsjahr an unsern Verband gestellt wurden. Dieser Summe steht aber eine ebenfalls uns mit Stolz erfüllende Summe von

**52 168 Mf. für Extrabeiträge**

gegenüber, und wir müssen auch wieder sagen, daß unsere Kollegenschaft mit wenigen Ausnahmen, gern das besondere Opfer brachten, denn mit dem kleinen Beitrag des Einzelnen konnten wir Not und Arbeitslosigkeit bei vielen Mitgliedern lindern.

Aber auch die zunehmende Beschäftigungsmöglichkeit, besonders in den Großstädten, entlastete das Konto Arbeitslosenunterstützung ganz bedeutend, und wieder prüften wir eingehend und fühlten uns stark genug,

die Krankenunterstützung am 10. April einzuführen.

Dadurch sollten auch alle die Mitglieder zu ihrem Rechte kommen, die das Glück hatten, von Arbeitslosigkeit verschont zu bleiben, aber durch Krankheit nun doch Verdienstschaden hatten. Alle Ausgesteuerten

## Auf der Werft.

h. Der Schiffsbau mit seinen Riesenbetrieben ist eine Errungenschaft der zwei jüngstvergangenen Jahrzehnte. Die Wirklichkeit mit ihren selbstverständlichen Begriffen des gewaltig flutenden Weltverkehrs, der Riesendampfer, der Rytlopanfrane, der Wundermaschinen und der Zehn- und Hunderttausende zählenden Arbeiterheere hält uns reißend gefaßt. Wir schütteln verwundert den Kopf, wenn wir feststellen, daß zum Beispiel die Hamburg-Amerika-Linie im Jahre 1847 den Verkehr mit Amerika mit drei Segelschiffen: „Deutschland“, „Amerika“ und „Athen“, aufgenommen hat. Zwei davon hatten je 500 Tonnen Wasserdrängung, das dritte ganze 700 Tonnen. Bei der ersten Ausreise der „Deutschland“ im Oktober 1848 wurden 74 Zwischendeckspassagiere, zwei Kajütspassagiere und 16 Erstklassige nach New York befördert! Man nahm Proviant für 90 Tage mit. Die normale Segelschiffzeit Hamburg-New York stellte sich später auf 41 Tage für die Hinfahrt und 28 Tage für die Rückfahrt, im Jahr machte ein Schiff drei Reisen. Im Jahre 1853 besichtigte man in Hamburg die Anschaffung von Schraubendampfern, sie fuhren dann nach New York in 16 und zurück in 14 Tagen, sie machten im Jahre sechs Reisen.

Die Schiffswerft jener Zeit ist ein einfacher Betrieb. Leider — oder richtiger selbstverständlich — haben wir in Deutschland erst Anfänge zu wirklichen Kulturmuseen, die uns die Geschichte der Arbeit, das Tempo der kapitalistischen Entwicklung in Industriebildern festhalten. Die Anfänge für soziale Museen, die uns die Wandlungen in der Lage der Arbeiter darstellen, sind heute, vergangen

aber, die nun nach vielen Wochen extragener Arbeitslosigkeit auch noch auf ein Krankenlager geworfen wurden, bedurften diesen Zuschuß in dieser schweren, teuren Zeit am nötigsten.

Wenn wir nun zurückblicken auf das hinter uns liegende Kriegsjahr, dann finden wir, daß wir den Verhältnissen nach mit dem Ergebnis zufrieden sein können.

Mehr als 3000 Kollegen stehen im Felde, aber wenn sie wiederkommen, dann finden sie im Verbands alles so, wie sie es von einer opferfrohen, kampferprobten Kollegenschaft verlangen können; was morsch war und nur nebenhergelaufen ist, und gar mancher, der mitgezogen wurde, ist nicht mehr bei uns, aber die jetzt noch dabei sind, die ein Jahr in guten und bösen Stunden treu ausgehalten haben, unter hohen Opfern, die bleiben uns; die sind es, die nachher mithelfen werden, das Haus wieder auszubauen, damit alle seine Glieder sich wohl darin fühlen können.

Unsere Verwaltungen haben auch in dieser schweren Zeit ein doppeltes Maß von Arbeit verrichten müssen und gar mancher erprobte Leiter weiß, daß diese doppelte Arbeit, auch wenn sie keinen augenblicklich sichtbaren Erfolg bringt, doch immer und ohne Unterlaß verrichtet werden muß! Der Ertrag dieser anscheinend oft fruchtlosen Arbeit, wird sich erst später zeigen.

Aber auch ein festes Band verbindet uns mit unseren Kollegen, die draußen im Felde stehen. Viele Beweise herzlichen Gedankens gehen täglich hinaus, und viele, viele Wünsche auf die Erhaltung der Organisation in alter Kampfesstärke, kommen täglich zu uns.

Nach den ersten Schrecken der ersten Kriegstage ist eine ruhige Sicherheit über uns gekommen, wir wissen, daß wir durchhalten werden, weil unsere Kollegenschaft den festen Willen bekundet hat, daß sie durchhalten will. — Als eine kleine Gruppe im großen Staatsgebäude haben auch wir für unsern Teil unsere Arbeit am inneren Bau geleistet und wenn wir zurückblicken auf die Grenzen Deutschlands, dann können wir mit berechtigtem Stolz sagen: deutsche Männer haben mit unvergleichlicher Tapferkeit Land und Leben der Heimat geschützt, und innerhalb der deutschen Grenzen haben Männer und Frauen mit ganzer Kraft das zu erhalten gewußt was unsere innere Kraft und Stärke in diesem furchtbarem Kriege bedeutet

### unsere Organisation.

unter Gegenwartsangelegenheiten, höchstens in gewerkschaftlichen Staatstagen zu finden.

Die Werften haben eine gewaltige Entwicklung hinter sich. Sie sind nicht nur größer geworden, sondern auch in die Breite gegangen. Früher arbeiteten auf der Werft die geschulten Zimmerleute, die gut ausgebildeten Tagger und die aus dem Handwerksbetriebe herausgewachsenen Segelmacher. Hin und wieder gab's wohl auch schon Schiffsmaler und Anstreicher. Heute ist die Werft eine Sammlung von halb hundert Berufen. Das moderne Verkehrs-schiff, der große Frachtdampfer und der mit den letzten Errungenschaften der Kriegstechnik ausgestattete Hochseepanzer verlangen zu ihrer Herstellung mehr als Zimmermann und Segelmacher. Das große Verkehrs-schiff ist ja nicht nur der hohle Eisentörper mit mächtigen Maschinen, man bebente, was allein heute an elektrischen Anlagen in diese Schiffe eingebaut wird. Dazu kommt ein Riesenhotel, für 1000 und mehr Personen berechnet. Als die „Deutschland“ der Hapag das erste Mal nach Amerika ausfuhr, wurde mit Staunen und Bewunderung konstatiert, daß für die Unterhaltung der Passagiere glänzend geforgt sei, denn man fand eine Bibliothek an Bord. Heute werden auf den großen Ueberseedampfern die Promenadendecks übereinandergetürmt, Wintergärten eingerichtet und ganze Schwimmbassins neben Turnplätzen und Nitz Carlton-Restaurants geschaffen. Aber auch ohne dies alles ist die Schiffskonstruktion nicht nur riesenhafter, sondern auch unheimlich kompliziert geworden. Allein die Apparatur des Schiffes erfordert Duzende von verschiedenen Berufen. Neben dem Schiffsbauer arbeitet der Meter, der Schmied, der Bohrer und Stemmer. Die Arbeitsteilung hat neue Berufe geschaffen. Mit dem Maschinenbauer ist

Die unwiederbringlichen Lebensopfer unserer Vaterlandsverteidiger schmerzen uns tief, kein Opfer ist dem gleichzustellen und angefaßt der hohen Opfer an Leben, Gesundheit und Gut, können wir beim Rückblick nur das eine geloben, treu auszuhalten auf unseren Platz, ein jeder zu seinem Teil. In dem großen Zusammenwirken aller Kräfte liegt die Gewißheit, daß wir, wenn der Friede kommen wird, geschlossen und kräftig genug dastehen, um unseren Mitgliedern den Anteil mit zu erwirken, den sie durch treue fleißige Arbeit draußen und drinnen beanspruchen können.

Das ist unser Gelöbniß nach Ablauf des ersten schweren Kriegsjahres.

## Die Anbeholfenheit der Frauen, ihre Ursachen und Folgen.

In den letzten Jahren ist viel über Kindererziehung geschrieben worden. Man hat erkannt, daß die früher übliche Methode, den Kindern gegenüber in erster Linie Strenge walten zu lassen, nicht geeignet war, Geist, Charaktereigenschaften und Talente der Kinder sich richtig entfalten zu lassen. Vor allen Dingen hielt die Erziehungsmethode, die für Mädchen üblich war, den Kritikern und Verfechtern der Kinderrechte gegenüber nicht stand. Es war auch höchste Zeit, daß besonders die Erziehung und Behandlung der Mädchen unter die Lupe genommen und ihre Resultate mit den Anforderungen verglichen wurden, die an das heranwachsende weibliche Geschlecht einmal gestellt werden. Es zeigte sich, daß die übliche Erziehung für eine Zeit wohl einigermaßen gepaßt hatte, wo die Hausväter stets den Schutz des Hauses genießen konnten und für Familien, die den Töchtern und Frauen diesen Schutz angebeihen lassen konnten, nicht aber für Zeiten und Fälle geeignet ist, wo das Mädchen oder die Frau einmal auf eigenen Füßen stehen muß.

Diese Einsicht führte zunächst in bürgerlichen Kreisen zu dem Kampf um andere Erziehung und Ausbildung der Mädchen besserer Stände. Diese Bemühungen haben die bürgerliche Frauenbewegung groß und einflußreich gemacht. Daß gerade die Erziehungsfrage diese Rolle gespielt hat, lag daran, weil besonders in bürgerlichen Kreisen der Fehler und die Unterlassungssünden in der Mädchen-erziehung besonders fühlbar waren.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrten sich auch in diesen Kreisen die Fälle, wo

der Kupferschmied, der Dreher, Schlosser und Mechaniker in die Werft gezogen. Die Former, die Mobeltischler, der Maler, der Anstreicher, Elektromonteur, Klempner, Schiffszimmerer — alles ist vertreten. Dazu kommt die breite Menge der Hilfsarbeiter und der jugendlichen Arbeiter. Der riesenhafte Transportbetrieb verlangt Maschinewarter und Kranführer, Heizer und andere Spezialarbeiter . . .

Gehen wir auf den eigentlichen Werftplatz. Nachdem uns in dem wahnwitzigen Trommeln auf Eisen und Stahl, dem Kreischen der Winden und dem Losen der tausend Metallbewegungen die Sinne wieder zusammengekommen sind, glauben wir immer noch in einem Ameisenhaufen zu stehen. Vor uns erstreckt sich links das gewaltige Werftbeden, in dem verschiedene Riesenschiffkörper, die jetzt gefüllt, innen fertig gestellt werden, ruhig liegen. Links neben und hinter uns reihen sich Hellinge aneinander. Auf einem von ihnen sehen wir das Gerippe eines stählernen Urwelttieres, es sind die hochwachsenden Spanten eines werdenden Schiffes. Ueber den Hauptbelling ist in seiner ganzen Länge und Breite ein riesenhaftes Krangerüst gebaut, das bis in den Himmel ragt. Es ist aus dünnem Stahl konstruiert, wie feinste Filigranarbeit sieht es vor dem blauen Himmel. Rechts von uns dehnen sich die Konstruktionsbetriebe der Werft, Schiffbauhalle, Kesselschmiede, Gießerei, Maschinenbauhalle usw. usw.

Längs der Raimauer des Hafenbedens türmen sich im Scheinbar wirren Durcheinander die Materialien. Vorzüglich kommt ein Riesenkan auf breitbeinig auseinanderstehenden niedrigen Rädern auf uns zu. Seine feinen Drahtseile und Ketten bilden sich und fassen ein mächtiges Geschütz, das oben in den Panzerturm des bei der Werft sich in

die erwachsenen Töchter sich auf eigene Füße stellen oder durch Erhöhung des Familieneinkommens durch Erwerbsarbeit beitragen müssen. Die paar Erwerbsgelegenheiten, die für solche Fälle als standesgemäß gelten, als Erzieherinnen, Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, waren stark überlaufen und außerdem nicht für alle zu benutzen, weil vielfach größere Mittel zur Ausbildung und vor allen Dingen Talent dazu gehörte, im Berufe wirklich etwas leisten und ein Auskommen finden zu können. Für andere Berufe war die bisherige Ausbildung und Erziehung nicht ausreichend. Deshalb ging die bürgerliche Frauenbewegung in erster Linie daran, eine Reform der höheren Mädchenschulbildung zu fordern. Ihre Erfolge auf diesem Gebiete sind unbestritten und müssen auch von denen anerkannt werden, die der bürgerlichen Frauenbewegung fernstehen.

In der Arbeiterschaft hat das bittere Maß sehr oft den Bekehrmeister spielen müssen. Und da man hier Ständeskräftigen nicht in dem Maße kennt, wie in andern Kreisen, so hat die mangelhafte Mädchenschulbildung und sehr oft falsche Erziehung nicht in gleicher Weise hier die Möglichkeit des Fortkommens durch Erwerbsarbeit und zwar in außerhäuslichen Berufen erschwert, wie dies in bürgerlichen Kreisen der Fall war. Der Arbeiterschaft kamen außerdem starke Kräfte zur Hilfe, nämlich die Maschine und die mechanischen Triebkräfte, die es gestatteten, daß die Arbeitskräfte zu ihrer Bedienung ebenfalls eine mehr mechanische Tätigkeit ausüben können. Dennoch machen sich auch in der Arbeiterschaft die Folgen der auf Ueberlieferung und Gewohnheit beruhenden Mädchenschulbildung bemerkbar, die gerade in der Kriegszeit so deutlich zum Ausdruck gekommen sind.

Bei der Erziehung durch Schule und Haus wird zu wenig Wert darauf gelegt, die Mädchen zu selbständigen Menschen zu machen, die auch einmal selbst Entscheidung treffen müssen in schwerwiegenden Dingen. Dem Jungen wird mehr Bewegungsfreiheit gestattet, schon im Spiel. Er darf auch, sobald er einigermaßen erwachsen ist, ohne Aufsicht mit Freunden Spaziergänge und weitere Ausflüge unternehmen, während den Mädchen dies meist nicht erlaubt ist. Sie bleiben mehr der elterlichen Aufsicht unterstellt. In der Regel solange, bis sie die Bekanntschaft mit jungen Männern machen und sich nun wieder unter eine gewisse, wenn auch freiwillig gewählte Aufsicht begeben, was ihnen freilich nicht zum Bewußtsein kommt. Wir wissen, daß aus diesen Gründen die Mädchen sich nicht daran ge-

wöhnen, allein zu handeln und selbständig etwas zu unternehmen, was größere Bedeutung hat. Wir wissen auch, daß darunter der Besammlungsbesuch durch Arbeiterinnen und damit die Werbetätigkeit zur Gewinnung der Arbeiterinnen zur Organisation schwer leidet. Die Mädchen sind es in der Regel von Hause aus gewöhnt, daß alle Dinge, die für die Familie von Bedeutung sind, von den männlichen Familienmitgliedern erledigt werden, vom Briefschreiben bis zum Verkehr mit dem Hauswirt und Behörden. Zum Teil ist dies ja bedingt durch die rechtliche Stellung, die die Frau noch immer in der Gesellschaft einnimmt, die ihr nicht die gleichen Rechte gibt, die der Mann besitzt. Vielfach aber ist es Gewohnheit und man nimmt die Dinge eben hin, ohne weiter darüber nachzudenken.

Die meisten Frauen sind deshalb unerfahren und unbeholfen, sobald sie selbständig schriftliche Arbeiten erledigen und in Verkehr mit amtlichen Organen, Krankenkassen usw. treten müssen. Das zeigte sich allerdings stets, wenn in der Familie etwas passierte, vielleicht der Mann starb oder schwer erkrankte. Da solche Einzelfälle aber niemals weiteren Kreisen zur Kenntnis kommen, so erfahren diese auch nichts von den Schwierigkeiten, die dann häufig den Frauen entstehen. Als der Krieg ausbrach, waren nun mit einem Schlage Hunderttausende von Frauen vor die Notwendigkeit gestellt, selbständig in schwerwiegenden Situationen Entscheidung treffen und sich in den Verordnungen und Vorschriften der Militär- und Zivilbehörden zurechtfinden zu müssen. Jetzt zeigte sich für weite Kreise, wie unklar diejenigen handeln, die in der Frau oder dem Mädchen ganz allgemein immer das unmündige Kind sehen, das von ersten Dingen nichts versteht und mit dem deshalb außergewöhnliches nicht besprochen werden kann. Jetzt mußten die Frauen alle diese Dinge ohne männliche Hilfe erledigen. Die Unerfahrenheit hat sicher dazu geführt, daß manches veräußert und nicht richtig gemacht worden ist, z. B. in Mietfragen, der Aufrechnung der Invalidentenquittungen des eingezogenen Mannes bis zur Adressierung der Feldpostsendungen. In voriger Woche brachten Zeitungen die Mitteilung, daß täglich 35 000 Feldpostsendungen wegen unrichtiger Adressierung als unbestellbar zurückgehen müssen.

Die Unbeholfenheit der Frauen hat den Kriegshilfskommissionen viel Arbeit gemacht. Und man kann den Frauen nicht einmal Schuld geben. Schuld sind die Methoden der Mädchenerziehung zu Hause

und in der Schule und die rechtliche Stellung der Frauen in der Gesellschaft, die ihnen immer wieder zeigt, daß sie eigentlich als mündiges Wesen gar nicht in Frage kommen.

Ueber diese Dinge wird nach dem Kriege noch manch ernstes Wort geredet werden müssen. Wenn auch Situationen, wie sie der Krieg geschaffen hat, voraussichtlich sich nicht so bald und hoffentlich überhaupt nicht mehr wiederholen werden, so ist es doch in Rücksicht auf die Stellung, die die Frau heute im Wirtschaftsleben einnimmt, an der Zeit, durch geeignete Erziehungsmethoden sie darauf vorzubereiten und sie zu befähigen, ihren Platz dort ausfüllen zu können. Dazu ist nicht nur nötig, daß die Schule sich in Form und Stoff des Unterrichts mehr dem praktischen Leben anpaßt, auch das Haus muß dazu beitragen und dafür sorgen, daß die Mädchen mehr als bisher sich zu Menschen entwickeln, die gewöhnt und imstande sind, selbständig zu denken und zu handeln.

Die Erfahrungen der Kriegszeit werden für diese Reform der Mädchenerziehung wertvolles Material liefern. G. H.

## Petroleumhöchstpreise und sonstige für den Arbeiterhaushalt wichtige Fragen.

Der Bundesrat hat Höchstpreise für Petroleum festgesetzt, die vom 15. Juli ab Geltung haben. Das Liter Petroleum darf danach im Kleinhandel, beim Verkauf von weniger als 100 Kilogramm nicht mehr als 32 Pfg. betragen, wenn der Käufer die Ware abholt und nicht mehr als 34 Pfg., wenn die Ware ins Haus gebracht wird.

Wenn die Arbeiterfrauen dies lesen, werden sie aufatmen, weil sie in jeder Zeit 70 Pfg. und mehr für ein Liter Petroleum zahlen mußten. Jetzt, wo die Tage kürzer werden, spielt die Beleuchtungsfrage im Haushalt wieder eine größere Rolle und der Preisunterschied von 70 auf 32 Pfg. ebenfalls.

Aber, wird man denn überhaupt genügend Petroleum bekommen oder wird es uns wieder so gehen, wie im letzten Winter, wo die einzelnen Familien nur alle 14 Tage und später nur alle drei Wochen einen einzigen Liter — und oftmals auch dies Quantum noch nicht einmal — erhalten konnten? Diese Frage werden wohl viele Familien stellen, die im vorigen Winter abends im Dunkeln sitzen mußten, weil kein Petroleum zu haben war und

Wan befindenden deutschen Kriegsschiffes eingesetzt werden soll. Kurze Zeit danach schwebt das mächtige Geschützrohr mit vielem Drum und Dran über meinen Kopf hinweg, zum Schiff hinüber. Es ist ein Charakteristikum des modernen Werftbetriebes, vom Einbau des Schiffes möglichst viel auf dem Lande zusammenzusetzen und dann im Ganzen durch einen gewaltigen Kran im Schiff an Ort und Stelle bringen zu lassen. Wir kommen zu einer Nieterkolonne. Eine mächtige Schiffsplatte liegt flach in halber Manneshöhe auf Holzblockunterlagen. Oben, den pneumatischen Niethammer in der Hand, sitzt der Nietler und wartet auf die hellglühende Niets, die der jugendliche Helfer eben aus der Holzbohle mit der Zange herausholt. Rasch ist sie vom Helfer gepackt, von unten durch das Nietloch gesteckt. Dann flott mit dem Instrument gegengehalten und schon donnert von oben in rasender Eile der hydraulische Hammer auf das langsam schwarz werdende und zum Nietentopf breitgeschlagene Eisen. Allorts hinteren Arbeiter bei kräftigen Kranen, auf schwankenden Brechern werden kleinere Materialstücke zum Schiff geschleppt, an den Außenwänden des Schiffskörpers hängen überall sehr provisorisch aufgesetzene Gerüste — wo du hinblickst, wimmelt es scheinbar plan- und ziellos von Menschen. Es sieht aber nur so gemühtlich aus.

Sehen wir in die Betriebswerkstätten.

Hier liegen auf dem Hofe Unmengen schön geformter und sauber gelb oder rot angefrischene Holzstücke, es sind Gießmodelle. In der Gießerei sehen wir Arbeiter, die vorsichtig und geschickt den feuchten Formsand behandeln und mit ihm in Formkästen kleine Holzmodelle umkleiden. Der plastisch gemachte Sand, der mit dem Stampfer fest um das Modell gedrückt worden ist, wird

aber das Holzmodell nicht wieder loslassen oder es müßte die Sandform zerstört werden. Deswegen sehen wir zumeist zerschnittene Modelle, die Stücke werden einzeln eingeseigt. Die Modellteile werden dann aus den Formteilen entfernt, diese werden zusammengestellt und bilden nun die volle Form, in deren Hohlraum bald das flüssige Eisen oder die flüssige Bronze hineingegossen wird und so das Formstück bildet. Der rote und der gelbe Anstrich der Holzmodelle sagen dem Former, ob die Arbeit Eisen- oder Bronzegegüß werden soll. Wir kommen gerade zurecht, um den Guß von Maschinenfundamenten mit ansehen zu können. Hier ist die Form in einem mächtigen Loch des Fußbodens der Gießhalle hergestellt worden. Die kleinen Gußstücke werden in Formkästen gegossen. Schon müssen wir rasch beiseite springen, uns kommt am niedrigen Kran hängend der Gießkibel direkt entgegen. Ein Arbeiter springt an ihn heran, packt ein Drehrad und schon kippt der glühendheiße Kibel mit seinem weißflüssigen Eiseninhalt langsam über. Zischend läuft das Eisen in die Eingußkanäle, bald spielen aus den Windpfeifen, den Luftabläßlöchern der Form, blaue Flammen heraus. Inzwischen ist aus dem Gießkibel das flüssige Eisen bis auf den letzten Rest ausgegossen. Die Eisenportion muß sehr genau stimmen, sonst gibts Fehlguß! Der Guß ist vollendet; ob er gelungen ist, wird sich erst nach der Abkühlung und wenn das gewaltige Fundament durch den Kran aus der Gießgrube herausgehoben ist und das Stück gefäubert wurde, genau feststellen lassen.

In der Kesselschmiede tobt uns wieder das Donnern der pneumatischen Niethammer entgegen. In den beiden Seitenschiffen der langgestreckten mächtigen Eisenkonstruktionshalle stehen

die kleinen Bearbeitungsmaschinen, der hohe Mittelkran wird zur Auffstellung der Schiffsstel und ihrer Montierung gebraucht. Ueberall sehen wir jene merkwürdig gebogenen bündelweise zusammengefaßten Wasserrohre, die das Charakteristikum der Schiffsstel darstellen. Wie viel Intelligenz und persönliche Geschicklichkeit wird hier von jedem einzelnen Arbeiter verlangt! Der kleinste Fehler kann Riesenumglücke erzeugen und Millionen kosten. Noch deutlicher wird dieses Gefühl, wenn man zwischen den Hunderten von Bearbeitungsmaschinen in der eigentlichen Montagehalle steht. Ueberall komplizierteste Hilfsapparate und Maschinen, die die tausend Teile für die gewaltigen Kräftezeuger der Riesenampfer bearbeiten und vorbereiten.

In der Schiffbauhalle fallen wieder die riesenhaften Hilfsmaschinen auf. Heute genügt nicht mehr die harmlose Art und die gemühtliche Säge, um ganze Schiffe zu bauen. Die Arbeits- und Hilfsmaschinen im modernen Werftbetrieb sind an sich wieder eine ganze Industrie und eine völlige Wissenschaft. In der Maschinenbauhalle sah ich die Niesenturbinen für das neue Panzerschiff, zur Herstellung dieser neuartigen Kraftmaschine wurden sounstwohl neue Hilfsmaschinen gebraucht. Die Turbine wälzt auch in dieser Hinsicht den Schiffsbau völlig um.

Langsam wenden wir uns zum Ausgang, schlüpfen wieder vor dem Toben der Werft. Tausende von Arbeitern sind an unserem Auge vorbeigezogen, alle nur winzige Partikeln in diesem Riesenmechanismus und doch die Unentbehrlichen. Die Notwendigkeit der Arbeiter liegt den Herren schwer im Magen, aber darüber gibts kein Sinauskommen, wennschon die Hände der Arbeiter unentgeltlich werden, ihr Gehirn, ihr Denken, das Denken der Arbeitsmaschinen wird nie überflüssig werden.

Lichte waren ebenfalls knapp. Die Zeiten waren böse. Besonders hatten darunter die Arbeiterfamilien zu leiden. Für sie bildet Petroleumlicht zum großen Teil die Beleuchtung für die Wohnung und für viele auch Beleuchtung für die Arbeit. Kleinhandwerker, Heimarbeiterinnen und Hausfrauen, die erwerbstätig sein müssen und vor und nach der Erwerbsarbeit Wirtschaft und Hausarbeiten zu erledigen haben, hatten am meisten unter der Petroleumnot zu leiden. Oft haben sie bei einer alten Oellampe, die noch von Großmutterns Zeiten her vorhanden war, oder beim trüben Schein eines Talglichts ihre Arbeit verrichtet; sehr oft dabei für Geld arbeiten müssen, das so nötig gebraucht wurde in der Zeit, wo alles so teuer ist. Und wie oft gab es nicht einmal diese Beleuchtung. Die Winterzeit mit ihrer Petroleumknappheit war für viele Arbeiterfamilien fürchterlich, an eine Wiederholung denken sie mit Schrecken.

Nun ist man heutzutage nicht mehr auf das Petroleum bei der Beleuchtung angewiesen. Gas und Elektrizität geben ein viel besseres Licht, das nicht einmal teurer ist. Dabei ist die Handhabung viel einfacher und sauberer als die Verwendung von Petroleum. Dennoch müssen namentlich Arbeiterfamilien vielfach darauf verzichten, Gas und Elektrizität als Beleuchtungsmittel überhaupt verwenden zu können, weil nämlich die Anlagen dazu in den Arbeiterwohnungen fehlen. Es gibt selbst in den Großstädten noch viele alte Häuser, in denen jede Anlage für Gas fehlt. Elektrisches Licht, wegen seiner bequemen Verwendung wohl das Ideal aller Menschen, ist in Arbeiterwohnungen eine Seltenheit.

Die Kriegszeit mit ihrer Petroleumknappheit hat ja nun vielfach dazu geführt, auch einen Teil dieser Wohnungen mit Gas- oder elektrischen Lichtanlagen zu versehen. Trotzdem fehlen sie noch immer gerade in Arbeiterwohnungen, weil die Hauswirte für diese nicht gern die Ausgaben für Lichtanlagen machen — jetzt auch in vielen Fällen wohl kein Geld dazu haben — und weil es den Arbeiterfamilien in der gegenwärtigen Zeit noch schwerer möglich ist als sonst schon, sich passende Beleuchtungskörper zu kaufen. Die Gasautomatengesellschaften erleichtern diese Anschaffungen ja erheblich. Für die Beschaffung elektrischer Wohnungsbeleuchtung sind derartige Institute aber überhaupt nicht vorhanden.

So hat also gerade die Bevölkerungsschicht unter der Petroleumteuerung und Petroleumknappheit zu leiden gehabt, denen dieses Beleuchtungsmittel nicht nur die Wohnräume in den Abend- und Morgenstunden des langen Winters erhellen muß, sondern die dieses Licht brauchen, um Erwerbsarbeit zu verrichten. Heimarbeiterinnen und Kleinhandwerksmeister wohnen außerdem oftmals in Hinterhäusern, wo es früh dunkel und manchmal niemals recht hell wird und wo Lichtmangel gleichzeitig eine Einbuße am Verdienst bedeutet. Hoffen wir, daß diese Zustände für den kommenden Winter sich nicht wiederholen.

Die Erfahrungen des letzten Winters haben aber dazu geführt, in den Gemeinbeverwaltungen mit größerem Nachdruck darauf zu dringen, der Beleuchtungsfrage größere Beachtung seitens der Kommunen zu schenken. Es muß danach gestrebt werden, die Anwendbarkeit bequemer Beleuchtungsmittel nicht mehr vom Geldbeutel abhängig zu machen. Selbst auf die Gefahr hin, daß den Kommunen dadurch größere Kosten entstehen, die durch Steuern gedeckt werden müssen. Die dadurch eventuell entstehenden Mehrkosten können auf keinen Fall so groß sein, daß sie bei der Verteilung auf alle Schultern des Gemeinwesens überhaupt nebensächlich in Frage kommen. Es ist Pflicht der Gemeinden, dahin zu wirken, daß Ertragssteuern, die dem Haushalt und dem Erwerbsleben Bequemlichkeiten und Vorteile verschaffen können, auch der arbeitenden Bevölkerung dienlich gemacht werden.

Dazu gehören aber nicht nur Gas und Elektrizität als Beleuchtungsmittel, sondern auch noch eine ganze Reihe anderer Dinge, auf die der Arbeiterhaushalt verzichten muß und gerade ganz besonders gebrauchen könnte, weil hier Zeit Geld bedeutet. In neuen Häusern mit größeren Wohnungen gibt es jetzt fast ausnahmslos — wenigstens in größeren Städten — Warmwasserheizung, Zentralheizung und vielfach auch schon Staubentfernung durch Vakuumjäger. Wie würde sich die Arbeiterfrau,

die die Stube voll Kinder hat und alles allein machen muß und die für Brot arbeiten und daneben die Häuslichkeit und die Kinder zu versorgen hat, freuen, wenn sie nicht mehr Kohlen schleppen brauchte und sich nicht mehr die Zeit mit Feueranmachen und Ofenabwarten versäumen müßte und doch eine warme Wohnung und immer warmes Wasser hätte, was in der Wirtschaft stets so nötig gebraucht wird. Jetzt gehört immer Zeit zu diesen Dingen und umsonst sind sie auch nicht zu haben. Wohnungen mit Zentralheizung und Warmwasserheizung gibt es für Arbeiterfamilien aber nur sehr selten und wo sie zu haben sind, sind sie unverhältnismäßig teuer. Die Hauswirte wollen an diesen Dingen eben meist noch besonders verdienen.

Staubsaugungsapparate gibt es in Häusern mit kleinen Wohnungen aber wohl überhaupt noch nicht. Auch das ist bedauerlich. Nicht nur wegen der Zeitverschwendung, die die Staubentfernung mit Wischtuch und Besen erfordert, sondern weil sie Gesundheitsgefahren im Gefolge hat. Da nun in kleinen Wohnungen, wo die Sachen eng aufeinander stehen, die Staubentwicklung besonders groß ist, wäre gerade in Arbeiterwohnungen die Anwendung von Saugapparaten zur Staubentfernung besonders nötig. Sie ist aber mit größeren Kosten verknüpft und außerdem, wie schon erwähnt, für Arbeiterwohnungen überhaupt heute noch nicht möglich, weil für Häuser mit kleinen Wohnungen keine Apparate angefaßt werden.

So müssen sich denn die Arbeiterfamilien mit der alten Art der Staubentfernung begnügen, die eine gründliche Reinigung nie ermöglicht, bei der aber sehr viel Staub den Lungen zugeführt wird. Selbst das ölgetränkte Staubtuch, das jetzt vielfach zur Anwendung kommt und das gegenüber dem trockenen sehr viele Vorteile aufweist, vermag den Vakuumjäger nicht zu ersetzen, der den Staub nicht umherwirbelt, sondern ihn wirklich entfernt, weil er ihn aufsaugt. Die Arbeiterfrauen würden strahlen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wäre, eine wirkliche Staubentfernung aus allen Ecken und Winkeln und allen Gegenständen der Wohnung vornehmen zu können. Heute ist ihnen das nicht möglich. Für Arbeiterhaushaltungen ist dies aber besonders bedauerlich, weil hier viele Menschen in engen Räumen beieinander wohnen müssen, was die Staubentwicklung begünstigt.

Wenn die Einführung dieser, die Verhältnisse der Arbeiterfamilie wesentlich beeinflussenden Hilfsmittel der privaten Initiative überlassen bleibt, werden die Arbeiterfamilien noch recht lange darauf warten müssen; denn diese rechnet auf privaten Vorteil und deshalb sind der Arbeiterfamilie solche Einrichtungen zu kostspielig. Auch hier könnte die gemeindliche Fürsorge zweckmäßiges leisten, ohne daß der Einzelne zu stark belastet wird.

Immerhin, eine Geldfrage bleibt letzten Endes jede Bequemlichkeit und Behaglichkeit in der Haushaltung und je mehr die Arbeiterfamilie dazu kommt, durch ihre Organisationen ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, desto eher wird es ihr möglich sein, dahin zu wirken, Behaglichkeit und gesundheitliche Einrichtungen auch in den Arbeiterwohnungen einzuziehen zu sehen.

## Kundschau.

Die Beseitigung der Zuckerknappheit, die in der jetzigen Sauermilch- und Einmachzeit dringend zu wünschen ist, hat eine an der Stellvertreter des Reichskanzlers Staatssekretär Dr. Delbrück gerichtete Denkschrift des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen zum Ziele. Wie schon in seiner Eingabe vom Mai, so erblidet der Ausschuss auch jetzt noch den Grund für den allgemeinen Zuckermangel in der spekulativen Zurückhaltung durch gewisse Industrie- und Großhandelskreise, die durch die bisherige Preispolitik außerordentlich begünstigt werde. Gegen diese Bestrebungen, die der Ausschuss als eine große Gefahr für unsere Kriegswirtschaft ansieht, verlangt er in Uebereinstimmung mit Handelskreisen eine Uenderung der bisherigen Bestimmungen über die Preiserhöhung dergestalt, daß es nicht mehr heißt: für Juni 40 Pfg., für Juli 80 Pfg. und für August 1,20 Mk., sondern daß es heißt: Juli kostet es 80 Pfg. und August 70 Pfg. mehr als bisher. Dadurch würde dem Vorklagen der Vorräte erheblich Vorschub geleistet. Der von den Raffinerien vielfach als Grund für die Zuckerknappheit angegebene Arbeitermangel soll durch Zuführung von geeigneten Stappen- und Armierungsmannschaften behoben werden. Ferner fordert die

Denkschrift neben einer Erhöhung des Kontingents von 65 Prozent für Verbrauchszucker die direkte Abgabe von Rohzucker für Einmachzwecke und die Ermäßigung der Verbrauchsabgabe für das laufende Betriebsjahr, genau wie bei der Rohzuckerabgabe für Futtermittel. Da die durch Bundesratsverordnung vom 27. Mai der Zentraleinlaufsgesellschaft erteilte Ermächtigung, Verbrauchszucker zwangsweise aufzukaufen, nach dem Urteil von Sachverständigen keinen merkbar günstigen Einfluß auf die Marktwerte ausübt, so soll die Gesellschaft durch Befreiung von den einengenden Bestimmungen weit entschiedener als bisher zur Durchkreuzung der spekulativen Hemmungen bei der Zuckerverzögerung in den Stand gesetzt werden. Dazu gehört auch eine Ausdehnung der angeforderten neuen Bestandsaufnahme auf die Vorräte unter 50 Kilogramm, wenn nötig, durch gemeindliche Erhebungen. Für den Fall einer Ablehnung dieser Vorschläge empfiehlt der Kriegsausschuß die Beschlagnahme der gesamten Zuckervorräte durch das Reich und ihre zwangsgemeinwirtschaftliche Bearbeitung und Verteilung unter Einspannung der entsprechenden Erwerbskreise nach Art des Reichsgetreidemonopols.

Die rechtzeitige Beschaffung von Leuchtmitteln und Beleuchtungseinrichtungen für den Herbst und Winter war kürzlich Gegenstand der Beratungen einer vom Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen emberufenen Sachverständigenkonferenz. Die darin von Vertretern des Petroleum-, Spirit- und Karbidhandels sowie der Lampenfabrikanten und -händler abgegebenen Gutachten veranlassen den Kriegsausschuß, alle Bevölkerungskreise, die irgendwie dazu in der Lage sind, dringend aufzufordern, von der Petroleumbeleuchtung zu Gas oder Elektrizität überzugehen. Von den städtischen und privaten Leuchtzentralen wird gleichzeitig erwartet, daß sie hierbei nach dem Muster verschiedener Gemeinden für weitgehende Erleichterungen bei der Anlage der Leitungen und der Beschaffung von Leuchtkörpern Sorge tragen, damit die sehr beschränkte Petroleummenge durch Verringerung der Nachfrage für die wirklich auf Petroleumverbrauch angewiesenen ärmeren Volksschichten übrig bleibt. Den Bezirks- und Ortsausschüssen für Konsumenteninteressen ist die Weisung zugegangen, in diesem Sinne bei den kommunalen Stellen nachdrücklich tätig zu sein. Von der Reichsregierung wird die Einführung der bereits von der Presse angekündigten Petroleumhöchstpreise erhofft. Eine als unerwünschte Folge davon hier und da befürchtete Einschränkung der Leuchtöleinfuhr wurde auch von dem Vertreter des Petroleumgroßhandels als gegenstandslos hingestellt. Außerdem ließe sich diese Gefahr durch Einfuhrarrangements beseitigen. Nach Berücksichtigung dieser Wünsche und nach Veröffentlichung der jetzt in Vorbereitung befindlichen Maßnahmen der Regierung zur leichteren und sichereren Benutzung sonstiger Leuchtquellen glaubt der Kriegsausschuß an die Möglichkeit einer wenn auch stark eingeschränkten und verteuerten, so doch immerhin sichergestellten Beleuchtung in der Zeit der langen Abende.

## Adressenveränderungen.

Dresden. An Stelle des zum Kriegsdienst einberufenen Kollegen Franz Hermann ist Kollege Albert Abend in Vertretung getreten. Die in Leipzig zu erwartende Einberufung des Collegen und Kaffeeers macht seine Rückkehr notwendig. Die Vertretung für den Gau 5 und für Kollegen Franz Hermann in Dresden hat ab 1. August Kollege Franz Behrendt aus Danzig übernommen.

Alle Zuschriften die früher an Fr. Hermann gerichtet wurden, sind daher an Franz Behrendt, Dresden, Kaulbachstr. 16, I, zu richten.

## Eingegangene Druckschriften.

„Documents zum Weltkrieg 1914“. Die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, hat nunmehr den 8. Teil des französischen Gelbbuchs erscheinen lassen. Damit liegt das französische Gelbbuch vollständig vor. Der 8. Teil enthält die Altstücke von der Kriegserklärung Österreichs an Serbien bis zum Kriegsausbruch zwischen Frankreich und Deutschland. Darunter befinden sich also auch die Postkarte des Präsidenten Poincaré, die dieser in der Parlamentarischen Sitzung vom 4. August zur Verlesung brachte, und die Reden des Ministerpräsidenten Viviani aus der Sitzung der Deputiertenkammer vom 4. August 1914. Auch bei dem französischen Gelbbuch hat sich der Herausgeber, Genosse Eduard Bernstein, streng an das Programm gehalten und sich auf die getreue Wiedergabe der amtlichen Dokumente beschränkt. Ein Register erleichtert das Nachschlagen der Altstücke. Die drei Hefte, die das französische Gelbbuch umfaßt, kosten zusammen 1 Mk.